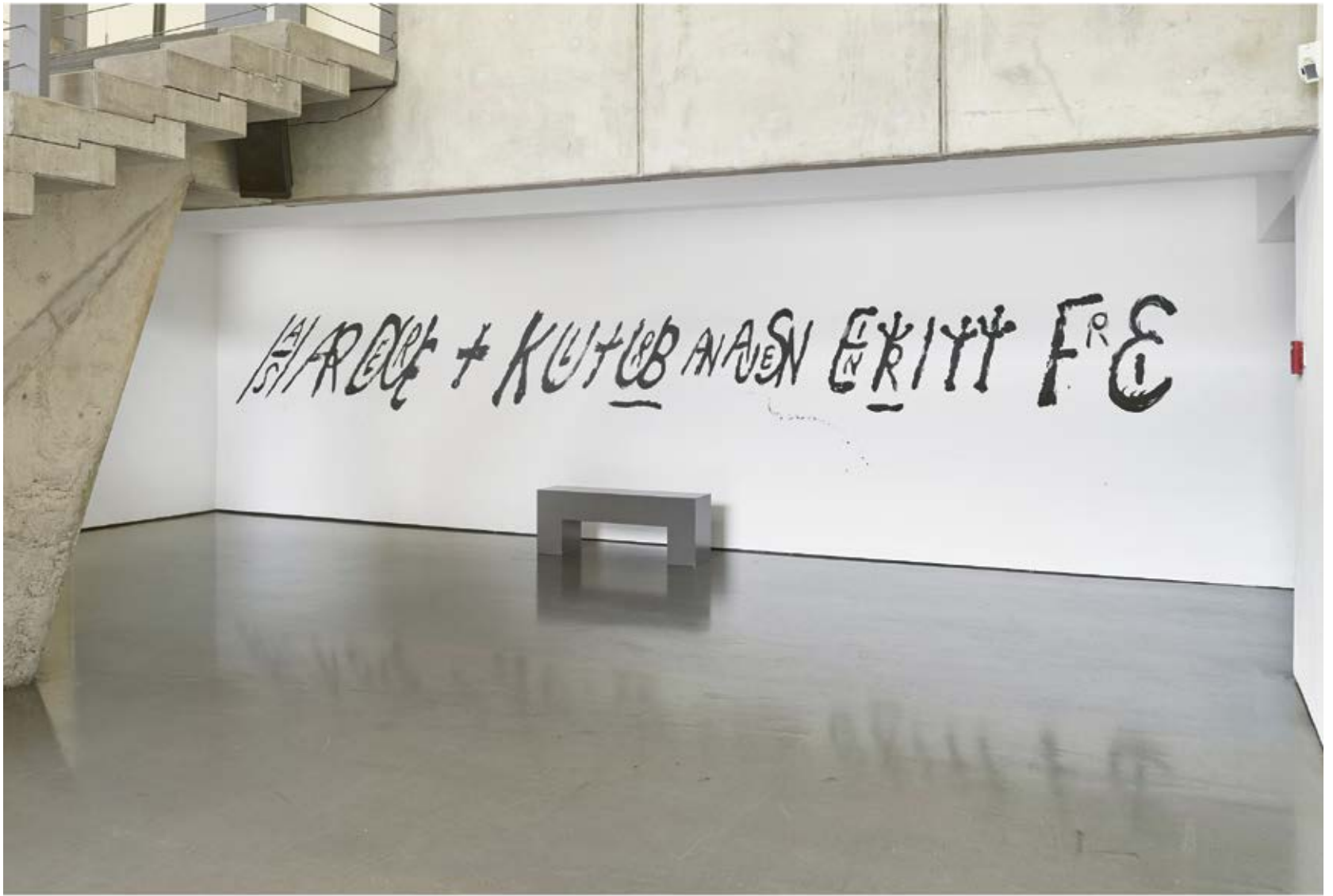


**Roland
Schappert &
Wolfgang
Ullrich**
***Aktualitäts-
jetzt***

14 Dialoge über Kunst

DCV Contemporary



HASARDEURE + KULTURBANAUSEN
EINTRITT FREI

W.U.

HASARDEURE + KULTURBANAUSEN EINTRITT FREI – das ist der Text eines Deiner Schriftbilder. Er war im Sommer 2016 für einige Wochen im Eingangsbereich der Kunsthalle Düsseldorf platziert. Ich finde dieses Stück besonders interessant, denn es klingt wie das Echo einer vergangenen Epoche. Als man noch von Banausen sprach, hatte man kunstbeflissene Bildungsbürger als Gegen- und Idealfiguren im Kopf. Sie glaubten an die Kunst und ihre heilenden Kräfte, sie machten einen weiten Bogen um alles, was nicht nach Hochkultur aussah. Pop, Mode, Ironie – das war ihnen alles verhasst. Hasardeure waren sie zwar sicher auch nicht, aber sie mochten Geschichten, in denen diese eine Rolle hatten: Menschen, die nicht nur die Vernunft walten lassen und die etwas aufs Spiel setzen, sich damit ihrerseits von einer schnöden Alltagsexistenz distanzieren. Der Hasardeur ließ sich wie der Bohemien romantisch verklären. Ihm nun freien Eintritt zu versprechen, ist wohlfeil – denn gibt es ihn überhaupt noch? Sind die Effizienzhelden und Optimierprofis nicht längst an ihre Stelle getreten? Und wer sollte schon Kulturbanause sein, wenn der Kunstgläubige auch fast ausgestorben ist? Warum also gewährst Du gerade diesen beiden Figuren einen Auftritt?

R.S.

Die Wandmalerei in der Kunsthalle Düsseldorf ist als ortsspezifische Intervention entstanden. Man konnte den nicht direkt zu entziffernden Schriftzug schon ansatzweise vom Grabbeplatz aus erkennen, aber erst langsam und mit etwas Mühe im Inneren des Gebäudes lesen. Somit hat sich der willige Leser selbst schon auf die vielleicht inzwischen nahezu ausgestorbene Reise bildungsbürgerlichen Dechiffrierens begeben, die jeder unmittelbaren Reaktion und Bewertung entgegensteht. Ich gebe zu, ich habe einen Satz aus Adornos *Ästhetischer Theorie* nie vergessen: „Wer Kunstwerke konkretistisch genießt, ist ein Banause; Worte wie Ohrenschmaus überführen ihn.“¹² Auch wenn Adorno diesen Satz auf die Rezeption von Musik bezieht, so ist die traditionelle asketische Verhaltensweise zum Kunst-

werk insgesamt gemeint: so zu tun, als ob das Kunstwerk für sich selbst existiert – und nicht für Betrachter:innen und deren Reizbefriedigung. Für Adorno war bekanntlich das Verhältnis zur Kunst „keines von Einverleibung, sondern umgekehrt verschwand der Betrachter in der Sache“¹³. Kann man sich heutzutage eine solche Betrachtungs- und Erlebnisweise von Kunst überhaupt noch vorstellen? Ich finde in der Tat diese Frage interessant. Du selbst sprichst von den „Effizienzhelden und Optimierprofis“, die den modernen bildungsbürgerlichen Glauben an die Kunst längst verloren haben. Sie sind auf die unmittelbare Befriedigung ihrer Bedürfnisse getunt.

W.U.

Wenn von Banausie die Rede ist, denke auch ich zuerst an Adorno. Er scheint uns beide diesbezüglich geprägt zu haben. Die Sätze, die mir im Gedächtnis geblieben sind, ebenfalls aus der *Ästhetischen Theorie*, lauten: „Wie es der Schulfall von Banausie ist, wenn ein Leser sein Verhältnis zu Kunstwerken danach reguliert, ob er mit darin vorkommenden Personen sich identifizieren kann, so ist die falsche Identifikation mit der unmittelbaren empirischen Person das Amusische schlechthin. Sie ist das Herabsetzen der Distanz bei gleichzeitigem isolierenden Konsum der Aura als ‚etwas Höherem‘.“¹⁴ Das geht in dieselbe Richtung wie das von Dir Zitierte, diesmal nicht auf Musik, sondern auf Literatur bezogen. Aber man kann es gut auch auf die Bildende Kunst übertragen. Und dann könnte man darauf kommen, dass es – nach Adornos Maßstäben – heute ungleich mehr Banausen in Museen gibt als früher. Exemplarisch könnte man etwa an die Besucher:innen denken, die vor Kunstwerken Selfies machen und dabei die Gesichtsausdrücke von Figuren auf dem jeweiligen Gemälde imitieren. Sie setzen jegliche Distanz herab – aber kommen sich selbst zugleich toll vor, weil sie ja in Kontakt mit hehrer Kunst treten, also deren Aura möglichst konzentriert genießen und auf ihre eigene Mimik übertragen wollen. Viele Formen von Kunstvermittlung operieren nach derselben Logik, sind also, wollte man so streng sein wie

Adorno, nichts anderes als eine Anleitung zur Banausie. Museen wären daher sogar die obersten Banausie-Anstalten, um es noch krasser zu formulieren. Dass heute aber niemand auf die Idee käme, das so zu formulieren, zeigt, dass die Kategorie des Banausentums nicht mehr relevant ist. Denen, die man früher als Banausen bezeichnet hätte, nun jedoch freien Eintritt zu versprechen, mutet vor diesem Hintergrund wie eine kunstpädagogische Maßnahme an, mit der das Museum sich sehr unverblümt zu seiner eigenen Politik bekennt.

R.S.

Museen als die obersten Banausie-Anstalten anzusprechen, finde ich einen tollen Gedanken, wenn das nicht nur auf die bekannten Mitmachtechniken der Kunstvermittlung und -pädagogik hinausläuft. Dazu sollte man eine Ausstellung kuratieren und all die Verdrehungen und Umwertungen in das Konzept mit aufnehmen. Es macht ja wenig Sinn, die Selfieritter:innen und Malkursteilnehmer:innen anzuklagen oder herabzusetzen, weil sie angeblich nur sich selbst aufwerten oder verwirklichen wollen. Lass uns kurz noch einmal auf Adorno zurückkommen. In seiner *Ästhetischen Theorie* steht noch ein bemerkenswerter Satz, der mich bei meiner ersten Lektüre schwer beeindruckte und den ich seitdem nie vergessen habe. Ich wuchs schließlich mit meinen künstlerischen Gehversuchen inmitten der Postmoderne auf, und da schockte mich Adorno posthum mit diesem Satz: „Der Betrachter unterschreibt, unwillentlich und ohne Bewußtsein, einen Vertrag mit dem Werk, ihm sich zu fügen, damit es spreche.“¹⁵ Das war der Hammer. Unwillentlich und ohne Bewusstsein, so haben wir uns in den frühen 1990er-Jahren bestenfalls Sammler:innen schöntrinken wollen, oder Galerist:innen, die man nicht gefunden hat. Aber diese moderne Idee, das Werk selbst zum Sprechakt zu erheben, die habe ich später in ganz anderer Weise bei Georges Didi-Huberman in seinem Buch *Was wir sehen blickt uns an* und bei Horst Bredekamp wiedergefunden: „Das Bild spricht, und indem es sich äußert, fordert es vom Ankömmling eine Reaktion.“¹⁶

Bredekamp schreibt an dieser Stelle schließlich auch, dass Betrachter:innen die „alleinige Verfügung über sich selbst“ verlieren können, wenn sie sich dem Erlebnis des Werkes ausliefern. Es geht um die Zuversicht oder das Vertrauen, dass „von Bildern grundsätzlich Anderes und Neues ausgeht, als vom Echo seines eigenen Blickes zu erwarten ist“.¹⁷

W.U.

Was Du hier ansprichst, ist ein alter Topos. Seine prominenteste Formulierung fand er bei Arthur Schopenhauer: „Vor ein Bild hat jeder sich hinstellen wie vor einen Fürsten, abwartend, ob und was es zu ihm sprechen werde; und wie jenen auch dieses nicht selbst anzureden: denn da würde er nur sich selbst vernehmen.“¹⁸ Das wurde oft aufgegriffen und variiert (ich habe das mal in einem Aufsatz rekonstruiert¹⁹) – und auch der von Dir zitierte Satz Adornos ist eine solche Variante. Was bei Schopenhauer noch als Höflichkeitsvorschrift formuliert ist, wird bei Adorno zum Vertragsverhältnis, so als könnte man ungemäße Rezipient:innen sogar verklagen, ja als hätten sie sich dann nicht nur moralisch, sondern auch juristisch schuldig gemacht. Das ist wirklich spektakulär. Ich habe aber auch noch einen – letzten – Adorno-Satz zum Thema im Angebot: „[N]icht muß der Betrachter, was in ihm vorgeht, aufs Kunstwerk projizieren, um darin sich bestätigt, überhöht, befriedigt zu finden, sondern muß umgekehrt zum Kunstwerk sich entäußern [...]. Daß er der Disziplin des Werks sich zu unterwerfen habe und nicht zu verlangen, daß das Kunstwerk ihm etwas gebe, ist nur ein anderer Ausdruck dafür.“²⁰ Hier wird einerseits nochmal der Banausie-Vorwurf wiederholt, dem alle unterlägen, die ihre eigenen Empfindungen auf ein Kunstwerk projizieren, andererseits aber wird das Verhalten idealer Rezipient:innen – mustergültiger Nicht-Banausen – erörtert. Und die müssen sich eben unterwerfen – das ist noch krasser als das Sich-Fügen, das Du zitiert hast. Man sieht, wie lange ein autoritätshöriges Denken gerade auch auf Seiten der politischen Linken noch gültig blieb. Doch gehört

es heute wirklich der Vergangenheit an? Wie waren denn die Reaktionen auf Dein Schriftbild in der Düsseldorfer Kunsthalle?

R.S.

Nur wenige Besucher:innen haben freien Eintritt verlangt. Vielleicht haben sie Dir damit Recht gegeben. Kulturbanausen erkennen sich nicht mehr als solche, sie sind ausgestorben oder erleben sich als die Expert:innen des Alltags – und da muss sich die Kunst fügen. Es hat sich zudem niemand beschwert, dass ich nicht Hasardeur:innen und Kulturbanaus:innen geschrieben habe. Ich spiele gerne mit der vermeintlichen Rolle des Banausen als notwendiger Kontrastfolie, die man meines Erachtens braucht, um Alternativen zu erkennen, wenn es darum geht, Kunst und ihre Inhalte nicht nur als unmittelbare Reizreaktion der Betrachter:innen oder als Resonanzverstärker der eigenen Bedürfnisse zu betrachten. Da behauptete Adorno noch allen Ernstes, „Kant trennt das ästhetische Gefühl [...] vom Begehrungsvermögen“ und verfolge den aufklärerischen Gedanken, dass das Urteil über einen Gegenstand des Wohlgefallens zwar uninteressiert, aber doch interessant sein könne und Kunst gerade dadurch „der gierigen Banausie entrissen sei“.²¹ Aber wer verfolgt und unterschreibt heutzutage noch oder wieder solche Ansätze? Oder, wie Du eben fragtest, gehört autoritätshöriges Denken im Zusammenhang mit Kunst heute wirklich der Vergangenheit an? Ja, mein Schriftzug klingt zunächst wie das Echo einer vergangenen Epoche. Aber sag mir bitte, braucht es nicht solche Unterscheidungen vom eigenen Begehrungsvermögen, wenn Kunst nicht deckungsgleich sein soll mit jedem anderen Konsumbedürfnis?

W.U.

Du sprichst einen höchst wichtigen Punkt an – einen, der mich ziemlich umtreibt. So verbrachte ich rund zwei Jahrzehnte damit, gegen das autoritätshörige Denken und Agieren im Zusammenhang mit Kunst vorzugehen, ein *Tiefer hängen* zu fordern und mich wieder und wieder gegen eine Sonderstellung von Kunst

und Künstlern auszusprechen. Ein ausgeprägtes egalitäres Streben sowie eine postmoderne Hierarchiefeindlichkeit dürften dabei die stärksten Triebfedern gewesen sein. Nun aber stelle ich seit einigen Jahren fest, dass vielleicht doch das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wurde – oder gerade ausgeschüttet wird. Denn mittlerweile sind so viele Akteur:innen im globalisierten Kunstbetrieb frei von der früheren bildungsbürgerlich-westlichen Kunstgläubigkeit, dass jegliche *differentia specifica* zwischen Kunst und anderen Bereichen – Mode, Design, Politaktivismus, Journalismus etc. – schwindet. Ein Ferrari wird heutzutage auf derselben Auktion versteigert wie ein Rothko, dieselbe Person kann Chef eines großen Modelabels sein und Ausstellungen in großen Kunstmuseen haben. Damit aber wird Kunst auch nicht länger nach Kriterien beurteilt und entwickelt, die genuin ihre Kriterien sind. Das wiederum heißt, dass so etwas wie autonome Kunst nicht mehr möglich ist. Und da frage ich mich, ob das nicht auch ein Verlust ist. Denn so sehr ich gegen eine Priorisierung von Kunst gegenüber anderem bin, so sehr finde ich es von Vorteil, dass Kunst sich von anderen Bereichen unterscheidet. Dass man in ihr Dinge tun kann, die man so nirgendwo sonst tun kann – formale Experimente durchführen, Fiktionales in Szene setzen, alternative Welten konstruieren, nicht nachfrageorientiert agieren etc. Das alles scheint mir nun zunehmend gefährdet zu sein. Und damit droht ein Verlust an kulturellen Praktiken, denn ich sehe nicht, wo oder wie das alles anderswo aufgefangen oder alternativ entwickelt würde. Insofern stimmt, was Du sagst: Kunst wird deckungsgleich gegenüber jeglichem anderen konsumistischen Bedürfnis.

R.S.

Ich befürworte Deine hier geäußerte Meinung, dass Kunst ihre eigenen Kriterien haben sollte, wie Du es gerade beansprucht hast – und damit einen gewissen Anteil an Autonomie aufrechterhält oder eben wiedererlangt. Ich spreche in diesem Zusammenhang allerdings von einer kontextabhängigen Autonomie, die sich gerne in Widersprüche verfangen darf. Nun verlasse ich

Adorno, denn ich möchte, dass Kunst gern und bereitwillig zu mir spricht. Allerdings nicht nur zu mir und nicht nur jetzt. Da öffnen sich die Fragestellungen der Hermeneutik mit ihrem unabschließbaren Anpassen des Erschließens und Interpretierens. Wobei ich denke, dass eine pure Bestätigung und Illustration gesellschaftspolitischer Ansichten und Haltungen mit künstlerischen Mitteln ebenso konsumistischen Bedürfnissen Befriedigung verschaffen kann wie ein materielles oder ästhetisches Geltungsbedürfnis. Ich betrachte Kunst lieber als experimentelle gesellschaftliche Probestühne, wo man das tun darf, was sonst in anderen gesellschaftlichen Zusammenhängen eben nicht geht. Kunst darf dabei ruhig ein bisschen Konzentration und Kondition erfordern – wie beim Sport.

W.U.

Damit können wir wieder direkt zu Deinem Schriftbild in der Kunsthalle Düsseldorf zurückkommen. Denn auch dessen Rezeption verlangt ja Konzentration – und Kondition. Nicht jeder wird sofort entschlüsseln können, was da zu lesen ist. Und wer es entziffert hat und vielleicht etwas stolz darauf ist, sich daher als das Gegenteil eines Kulturbanausen fühlt, muss zur Kenntnis nehmen, dann gerade keinen freien Eintritt zu bekommen, sich also gewissermaßen umsonst bemüht zu haben. Also wird die betreffende Person überlegen, ob sie wenigstens zur Gruppe der Hasardeure gehört. Manchen wird das Wort gar nicht mehr vertraut sein – aber manche werden sich vielleicht allein deshalb als Hasardeur einschätzen, weil sie sich die Zeit genommen haben, das Schriftbild zu entziffern, also etwas zu tun, das andere schon als etwas verrückt ansehen würden. Das zeigt nochmal, wie sehr sich Konventionen verändert haben. War es früher selbstverständlich, sich Zeit zu nehmen für Kunst, sich darauf einzulassen und auch zu riskieren, trotzdem nichts zu verstehen, so ist das heute eher ungewöhnlich. Kunst verheißt zu wenig, um einen solchen Einsatz gerechtfertigt erscheinen zu lassen. Und das, was sie verheißt, kann man leichter vielleicht auch von

anderem bekommen. Ist man also wirklich schon ein Hasardeur, nur weil man Kunst als Kunst ernst nimmt?

R.S.

Ich glaube schon. Menschen, die nicht nur die Vernunft walten lassen und die etwas aufs Spiel setzen, so wie Du sie beschreibst, die hat es doch immer gegeben. Das zeigt sich heutzutage in Politik und Sport, und als Hasardeur kann man sich wunderbar von seiner schnöden Alltagsexistenz distanzieren. Dieser Akt ist allerdings riskant und er dient nicht unbedingt der Reflexion über Kunst oder der Klärung von Komplexität. Auch Donald Trump wurde häufig zumindest von seinen Kritikern als Hasardeur bezeichnet. Trotzdem erhalten mutige Hasardeure bei mir freien Eintritt.

